Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1915-1916)

Artikel: Der Haager Friedenspalast
Autor: Trösch, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917256

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER HAAGER FRIEDENSPALAST

Parallel dem sonnigen, stilvollen Villenquartier, das sich nördlich des Bahnhofs der Staatsspoor in der freien Residenz der Königin der Niederlande dahinzieht, dehnt sich der märchenhafte „Bosch", ein Park voll von unergründlichen Geheimnissen, versteckten Schönheiten, tiefgrünen Wildnissen, verschwiegenen Waldwegen und tiefverhängten lauschigen Plätzchen, weithin zwischen Poldern und Dünenland. Wir folgen dem Bezuitenhoudschen Weg bis zum Laan van Nieuw Oost Indié, wo anmutige englische Cottages hinter duftenden Rosen und Geranien das beginnende unendliche Marschland grüßen, und dringen dann über einen Kanal hinüber in die grüne Pracht des Parkes vor. Bald lichten sich die Wege. Blumenreiche Anlagen wechseln ab mit dunkeln träumerischen Wassern, blüten- und düfteschweren Gärten mit einzelnen Baumgruppen: Wir nähern uns dem „Huis ten Bosch", der Sommerresidenz der Königin.

Ein stillvornehmer, äußerlich fast schmuckloser Bau, der nur in dem etwas unvermittelt vorspringenden, durch einige Statuen betonten Treppenaufgang und in dem tiefen Glanz seiner Fenster das reiche Innere ahnen lässt, ist dieses Haus ein Wahrzeichen für das bescheidene, aber ungemein tüchtige Volk an der Nordsee, das die Welt schon mehr als einmal mit seiner Kunst und seinem Handel beherrscht hat. Es erzählt uns im Grunde dasselbe, was jedes Häuschen an den reichbefrachteten Kanälen widerspiegelt: verschwiegene Tüchtigkeit, solide Wohnlichkeit, stillfreudigen Ernst. Es gleicht jenen Menschen, die, ob sie auch verschlossen, unzugänglich scheinen, tief im Auge ein heimliches Lachen und im Gemüt eine sonnige Klarheit und Offenheit, ein freudiges Sichgeben und Genießen tragen.

In diesem Haus fand 1898 die erste Haager Konferenz statt, die auf die Initiative des Zaren hin zusammengerufen worden war.

Eine denkwürdige Versammlung! Nicht sowohl der Arbeit wegen, die sie geleistet, als vielmehr deretwegen, die sie *nicht* geleistet hat. Nicht der Erwartung wegen, die sie erfüllt hat, sondern deretwegen sie ins Leben gerufen worden war.

Aber alles Große sucht seine Anfänge im Kleinen.

Wie sollte ein Weltparlament und ein Weltgerichtshof gleich

von jenem Augenblick an, wo zum ersten Male einem Monarchen das Lichtchen der Erleuchtung aufgegangen ist, dass auch auf internationalem Gebiet Recht besser als Willkür, Ordnung besser als Anarchie wäre, vollendet und vollkommen dastehen? Große Ideen brauchen oft Jahrhunderte, um sich durchzusetzen. Einsicht lernen die Völker vielfach erst dann, wenn die Not, die ungeheure, bittre Not, sie dazu zwingt. Sollte es mit der größten Idee der Weltgeschichte, mit der folgenreichsten Einsicht der Völker, anders bestellt sein?

Der ewige Friede?

Wenn man dabei an einen paradiesischen Zustand im Zusammenleben der Völker denkt, wo jeder Kampf um den Futtertrog aufhört, wo alle Gegensätze kampflos überbrückt werden, dann allerdings ist er eine Utopie. Unter den heutigen Gesellschaftsformen erst recht. Der Kampf wird niemals aus der Welt zu schaffen sein, so lange nicht alles Leben ausgelöscht wird. Denn Kampf ist Leben und leben heisst kämpfen. Aber es ist ein großer Unterschied, ob dieser Kampf mit Stinkbomben, Maschinengewehren, Handgranaten und Bajonetten ausgefochten wird, oder ob man ihn mit Druckerschwärze und Stimmzetteln führt, ob er, tierischer als jede Tiernatur, in Erdlöchern und in und unter den Trümmern ganzer Länder wütet, oder ob er das Parlament, das freie Forum der öffentlichen Welt, zur Wahlstatt wählt. Ein ungeheurer Unterschied, aber bloß ein Unterschied der Form, nicht einmal ein Unterschied des Grades.

Es gab eine Zeit, wo jede Stadt die andere, jedes Tal das andere, jede Provinz die andere mit den Waffen des Mordes bekämpfte, wie es heute noch die Völker tun. Diese Zeit liegt bei den großen Distanzen des Weltgeschehens nicht allzuweit zurück, *aber sie liegt doch hinter uns.* Womit ist die nationale Anarchie, die Zeit des Faustrechts überwunden worden? Mit der Waffe der nationalen Rechtsordnung, der nationalen Konstitution. Die internationale Anarchie, die Zeit des Völkerfaustrechts oder -Mordrechts kann nicht anders überwunden werden, als durch die *internationale Konstitution*, durch die internationale Rechtsordnung.[1]) Dabei muss aber darüber gewacht werden, dass der natürliche Kampf im internatio-

[1]) Es sei hier mit besonderem Nachdruck auf das Buch des Italieners Umano „*Essai de Constitution internationale*" verwiesen.

nalen Rechtsstaat weitergeführt werden kann. Die ausschlaggebenden Faktoren sind physischer, intellektueller und ökonomischer Natur. Derjenige siegt, bei dem sich diese drei Faktoren zur höchsten Potenz vereinigen. Der heutige Krieg — das ist ja eben das Fürchterliche daran — ist nicht mehr bloß ein Krieg der Massen, er ist auch ein Krieg der Intelligenz, so widerspruchsvoll das für einen Marsbewohner klingen müßte, und es ist ein Krieg der Finanzen. Sollte es möglich sein, diesen Kampf mit denselben Machtverhältnissen ins Parlament hinüber zu verlegen? *Mit denselben Machtverhältnissen,* anders wird sich der internationale Rechtsstaat kaum verwirklichen lassen.

Warum sollte das nicht möglich sein?

Sofern es möglich ist, die intellektuellen und ökonomischen Potenzen in einem für jeden Staat ebenso leicht eruierbaren Koeffizienten auszudrücken wie seine physische Kraft in der Zahl seiner Bewohner, so dürfte es auch möglich sein, ein Parlament zu schaffen, in dem sich die wirklichen Machtverhältnisse in reinster und gerechtester Form widerspiegeln. Die intellektuelle Kraft eines Volkes ergibt sich zahlenmäßig zweifellos am einfachsten aus seinen Handelsziffern, in denen nicht nur die Organisation des Handels selbst, sondern die ganze Tätigkeit und Rührigkeit und Tüchtigkeit eines Volkes zum Ausdruck kommt. Die ökonomische, finanzielle Kraft müßte sich am besten aus dem Nationalvermögen ergeben.

Wenn nun ein jeder Staat nach der Zahl seiner Menschen, nach dem Umfang seiner industriellen und kommerziellen Tätigkeit, nach der Größe seines Nationalvermögens in einem Weltparlament vertreten wäre, so würde dieses Parlament tatsächlich genau die Machtverhältnisse des Krieges widerspiegeln. Damit wäre der Beweis erbracht, dass ohne jede Beeinträchtigung gerechter nationaler Aspirationen der Kampf der Völker aus dem Schützengraben in den Ratssaal verlegt und statt mit Bomben und Riesengranaten mit den Waffen des Geistes ausgefochten werden kann. Dann aber ist die Fortführung des Krieges in der jetzigen Form nicht nur ein ungeheures Verbrechen, sie ist dann die größte Dummheit im Weltraum.

Soweit ist die Einsicht der Völker heute noch nicht gediehen. Und das Weltparlament wird noch einige Jahrzehnte auf sich warten lassen.

Aber sollen wir deshalb die Hände in den Schoß legen, wie die Zauderer, die Ängstlichen und Pessimisten uns raten?

Wenn alle Hand anlegen, die einsichtig genug sind, um ein internationales Parlament nicht eine Utopie zu schelten, so wird es vielleicht möglich sein, in fünfzig Jahren, nachdem weitere Riesenströme von Blut geflossen sind, das Haager Werk so auszubauen, dass die internationale Anarchie als beseitigt gelten kann. Wenn aber heute auch die Einsichtigen die Hände in den Schoß legen, dann wird dies in einem Jahrhundert nicht gelingen.

* * *

Die erste Haager Konferenz, die im „Huis ten Bosch" tagte, erfüllte nicht einmal den Wunsch, um dessentwillen sie ins Leben gerufen worden war. Sie *konnte* ihn nicht erfüllen.

Ich bin zwar nicht der Meinung, dass die Rüstungen, die Zar Nikolaus durch die Konferenz beschränken wollte, lediglich das Manometer seien, das die Dämpfe und Spannungen im internationalen Staatenkörper anzeigt, und dass man zuerst alle diese überhitzten Dämpfe und Spannungen beseitigen müsse, um das Manometer überflüssig zu machen. Jawohl, dieses Manometer zeigt die Spannungen an, aber es ist gleichzeitig automatisch mit allen Ventilen verbunden, und in dem Maße, wie die Dämpfe steigen, schnürt es die Ventile immer besser zu...

Aber soviel ist daran richtig, dass man nicht einfach das Manometer wegschlagen kann, um jede Gefahr zu beseitigen. Es braucht eine umfassendere Reparatur der Maschine, der Ingenieur muss sein Hauptinteresse den Ventilen und ihrem Verschlussmechanismus zuwenden.

Die erste Haager Konferenz tat hiezu einen ersten zögernden Schritt. Sie schuf den internationalen Schiedsgerichtshof. Es war damit ein neues Ventil angebracht worden, das mit dem gefährlichen Manometer nicht unmittelbar durch den automatischen Verschlussmechanismus verbunden war, und das infolgedessen unter günstigen Umständen gelegentlich einmal eine drohende Explosion abwenden konnte. Unter günstigen Umständen. Das Ventil wurde nämlich mit 26 Plomben versiegelt und verschlossen, und umständlich setzte man die Prozedur fest, die anzuwenden sei, wenn man das Ventil zu öffnen gedenke.

Die zweite Haager Konferenz suchte die 26 Plomben zu beseitigen, die die 26 Staaten der ersten Konferenz an das Ventil gehängt hatten; sie suchte es ebenfalls mit einem automatischen Mechanismus auszustatten, aber in dem Sinne, dass das Ventil bei zunehmendem Druck geöffnet, nicht geschlossen wurde. Der Versuch misslang. Staaten wie Deutschland, Österreich, die Türkei und einige kleinere Staaten widersetzten sich der Einführung des *obligatorischen* Schiedsgerichts. Sie misstrauten der Sache, sie wollten ihre Plomben nicht entfernen. Waren diese Staaten derart allen Verständnisses für friedliche Beilegung von Konflikten und für Völkerverständigung bar, hatten sie vielleicht bereits den vollendeten Plan zu einem Eroberungskrieg bereit, um bei erster bester Gelegenheit loszuschlagen? Wir wollen hoffen, dass dies nicht der Fall war. Dann aber musste die zu schaffende Institution bedenkliche Mängel aufweisen, die diesen Staaten jedes Zutrauen zu dem Schiedsgericht benahmen. Der schlimmste Mangel scheint mir allerdings mehr in der Friedenskonferenz selbst als in dem von ihr geschaffenen Schiedsgericht zu liegen. Eine Konferenz, an die Montenegro annähernd gleich viele Vertreter entsendet wie Frankreich, die Vereinigten Staaten oder Deutschland, wird nie diejenige Kompetenz erlangen, derer sie unbedingt bedarf, wenn sie das schaffen soll, was die Menschheit von ihr verlangen kann und verlangen muss. Solange dieses unsinnige Vertretungsverhältnis fortbesteht, wird die Haager Konferenz dieselbe Scheinexistenz führen wie die Eidgenössische Tagsatzung vor 1798, deren Vertretungsverhältnis und deren Kompetenzen auf dem kleinen, aber wirtschaftlich, rassen- und sprachenpolitisch, kulturell und konfessionell vielgestaltigen Boden der Schweizerischen Eidgenossenschaft das Bild der Haager Konferenz selbst bis in Details hinein antizipierte, und deren einzige Tat in dem langen Zeitraum von 1712 bis 1789 — für die oberste und einzige Staatsbehörde eines Landes sicherlich ein Unikum in der Weltgeschichte! — eine Erneuerung des französischen Bündnisses gewesen war.

Die wichtigste Aufgabe, an deren Lösung die Haager Konferenz heranzutreten haben wird, scheint mir demnach darin zu liegen, dass sie die Zahl der Vertreter, die jedem Staate zukommt, nach einem für alle gerechten System regelt. Tut sie das nicht, so wird ihr Schicksal das der Eidgenössischen Tagsatzung sein: sie ist dem

Fluch der Inkompetenz, der Unfähigkeit, irgendwelche entscheidende Tat zu vollbringen, und damit der Lächerlichkeit preisgegeben.

* * *

Zwischen dem „frôlijke Hagje“ und dem noch fröhlicheren Meerbad Scheveningen dehnt sich ein zweiter „Bosch“ aus, ein Wald, der sich im Schutz der Dünenlandschaft gegen die stark vorherrschenden Westwinde und damit gegen zunehmende Versandung behauptet hat. Sonntags pilgern Tausende durch den Bosch, dem Kanal entlang oder durch ein anmutiges „Duindaal“ in die Dünenlandschaft oder ans Meer hinaus, um hier am Strand oder im warmen Sande der Düne herumzustampfen, in irgend einer Sandmulde sich zu beschaulicher Tätigkeit, zu geruhiger Betrachtung des ewigschönen, ewigwechselvollen Meeres hinzulegen. Der Fremde, der, empfänglichen Gemüts, diese Pilgerfahrt mitmacht, wird nicht ohne das Bewusstsein, einen unvergesslich schönen Tag erlebt zu haben, von seinem Spaziergang in die Stadt zurückkehren.

Wo dieser Bosch der Stadt begegnet, erhebt sich auf dem Areal des königlichen Parkes „Zorgvliet“ ein Palast, der, weitabrückend von dem geschäftigen Treiben der Straße, in seiner vornehmen Isoliertheit, in seinen beträchtlichen Dimensionen, dem wohlberechneten Ausmaß seiner Teile, mit der ruhig vornehmen Fassade und den beiden 50 und 80 Meter hohen Türmen einen ungemein imponierenden Eindruck macht.

Es ist der Friedenspalast.

Am 28. August 1913 ist er feierlich eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben worden.

Elf Monate später ist der Weltkrieg ausgebrochen.

Eine grausame Ironie des Schicksals! Die grausamste ist ihm freilich erspart geblieben. Hätte er in der Nähe der belgischen Nordseeküste statt der holländischen gestanden, so würde er jetzt vielleicht das Schicksal der Kathedrale von Reims, der Tuchhalle von Ypern oder des Rathauses von Arras teilen. In Brüssel wäre er im besten Fall in eine deutsche Kaserne verwandelt worden. Untergang oder Entweihung! Was wäre schlimmer gewesen?

So bleibt er doch mindestens der Nachwelt unversehrt erhalten. Und das ist mehr als die Rettung der Millionen, die er gekostet hat. Es lässt uns hoffen, dass auch die Prinzipien, denen der Palast zu dienen hat, die in ihm ihre Verkörperung finden, sich

über den entsetzlichen Krieg hinüberretten werden. Und sind sie auch geschändet und entehrt, verraten und verwundet worden, sie werden in diesem Palast ein Lazarett finden, in dem sie nach dem Krieg rascher Genesung entgegengehen werden, um dann stolzer, schöner, hehrer denn je ihren Siegeszug durch die Welt anzutreten und eine neue Aera der Weltgeschichte einzuleiten.

Der Bau ist in der Tat mehr wert als das, was er gekostet hat. Er ist das erste imposante Denkmal zwischenstaatlicher Kooperation. Zwar hat Carnegie nicht weniger als acht Millionen Franken (3,750,000 Gulden) dazu beigesteuert. Allein die sämtlichen Staaten der Konferenz haben jeder das Seine zum Bau beigetragen: Italien den Marmor, Norwegen den Granit, Frankreich Wandgemälde und Gobelins, England gebrannte Glasfenster, Deutschland das große Gitter der Umzäunung, Belgien bronzene Türen, Holland kostbare Wandverkleidungen, Haag die Ehrentreppe, Japan gestickte Seidentapeten, Österreich bronzene und kristallene Leuchter, Amerika Skulpturen, China kostbare Vasen, die Türkei Teppiche, die Schweiz Bilder und Uhren usw.

So ist der Haager Palast ein gemeinsames Friedenswerk der Nationen, das nicht mehr untergehen kann. Die Staaten haben sich mit der Beteiligung an diesem Werk aufs feierlichste moralisch verpflichtet, seinen Fortbestand zu sichern. Es steht da als der Zeuge der kommenden Zeit. Ein gegebenes Wort kann widerrufen, ein „Papierfetzen“ kann zerrissen werden, wenn er seinem Schuldner unbequem wird. Eine *Tat* kann nicht verleugnet, nicht widerrufen werden. Und der Friedenspalast *ist* eine Tat.

Die Mächte werden, ob sie wollen oder nicht, an die Traditionen, die sie mit dem Bau des Palastes selbst inauguriert haben, wieder anknüpfen *müssen*. Und da der jetzige Krieg dargetan hat, wie lächerlich unvollkommen die bisherigen Anfänge des Haagerwerkes noch waren, so werden und können sie um seinen Ausbau, um seine Verbesserung nicht herumkommen.

„Das Haagerwerk hat versagt!“ *Warum* hat es versagt? Und *wer* ist blamiert, wenn es versagt hat? Sind nicht alle die blamiert, die daran mitgearbeitet haben, die nicht den Mut besaßen, es seiner Bestimmung gemäß so auszubauen, dass es nicht versagen konnte!

Es ist nicht anzunehmen, dass die Staaten sich ein zweites Mal blamieren werden. Und da dieses sichtbare, greifbare Wahr-

zeichen späterer glücklicherer Zeiten nicht mehr einfach beseitigt werden kann — es ist trotz allen Hohns der Versuch dazu noch gar nicht gemacht worden — so wird schlechterdings nichts anderes übrig bleiben, als nach diesem Kriege auf dem Wege der Entwicklung, den man mit dem Bau des Palastes beschritten hat, einen kräftigen Schritt nach vorwärts zu tun.

BERN ERNST TRÖSCH

□□□

MODE UND „MODE"

Vor einigen Jahren wurde es Mode, im Sommer ohne Hut auf dem Kopf herumzugehen...

Wirklich? War dies je „Mode"?

Mode kann man doch nur nennen, was die große Mehrzahl der Personen, die zur guten Gesellschaft gehören, tut, was dem, der sich darüber hinwegsetzt, den Vorwurf der Nachlässigkeit oder der Exzentrizität zuzieht.

In diesem Sinne ist das Barhauptgehen nie „Mode" gewesen.

Die neue Sitte wurde geduldet, aber nur von einer verschwindenden Minorität der Herren akzeptiert, die wirklich die Mode repräsentieren, d. h. elegant sind, ohne aufzufallen.

Das Barhauptgehen blieb ein Sport, den man jungen Leuten gerne nachsah; Mode wurde es nicht, es konnte im allerbesten Falle als ein Vorläufer einer künftigen Mode gelten.

Und doch redeten auch diejenigen, die zu sehr der wirklichen Mode folgen, als dass sie die neue Singularität mitgemacht hätten, mit leise verächtlichem Lächeln von der „Mode" des hutlosen Promenierens.

Wäre es nicht besser, man gebrauchte in diesem Falle ein anderes Wort, unterschiede die wirkliche Mode, das, was die Mehrzahl der gesellschaftsfähigen Personen tatsächlich trägt, von dem falschen Vetter, der höchstens als „Mode in Gänsefüßchen" bezeichnet werden kann?

Findet der schillernde Begriff doch auch Verwendung auf Gebieten, die mit Kleidung und gesellschaftlicher Sitte nichts zu tun haben.

In der Kunst ist die Mode von der „Mode" sehr verschieden. Als Mode kann man doch eigentlich nur bezeichnen, was bei der Menge der Gebildeten und Kenner einschlägt, was von ihnen begehrt, gekauft und gekostet wird. Man kann gewiss die großen Massen des Publikums aus dem Spiele lassen, denn was bis zu diesen dringt, ist nicht mehr nur Mode, ist populär, und echte Mode ist ganz ohne Exklusivität nicht denkbar. Aber wenigstens die Kreise, die sich als Bildungselite betrachten, sollten in ihrer Majorität gewonnen sein.

Man möchte bisweilen glauben, die Diskrepanz zwischen Mode und „Mode" sei in der Kunst nie so groß gewesen, wie in den letzten zwei oder drei Dezennien. Was in dieser Zeit als Mode von vereinzelten Modernen angepriesen und von zahlreichen Altmodischen perhorresziert wurde, war zu einem guten Teil gar nicht Mode; es wurde nur dafür ausgegeben. Die lehrreichen Ausleihverzeichnisse des Zürcher Museums sind ein augenfälliger Beweis dafür. Wie viele angebliche Modeschriftsteller werden in Wirklichkeit kaum gelesen; wie viele andere, die angeblich nicht in der Mode sind, werden aufs eifrigste verlangt! Die *Salome*